

„Die Parallelität zwischen Taufe und Ordination ist evident: beiden ist epikletischer Charakter gemeinsam, in beiden Fällen geht es um eine Weihe, Taufe wie Ordination legitimieren zu einem gewissen Sein und zu gewissen Taten, in beiden geht es um eine geistliche Zeugung. Die Kirche steht vor einer doppelten Versuchung: Die Ordination als ein Plus der Taufe zu verstehen und also den Kleriker als ein privilegiertes Kirchenglied anzusehen; oder den Schluß zu ziehen, daß die Taufe eigentlich genügen sollte. Beide Lösungen sind unannehmbar: Beide ziehen die Tatsache nicht in Betracht, daß die oben beschriebene Alternative nur da entstehen kann, wo Amt und Laientum in Konkurrenz geraten können, weil man sie daran hindert, das Verhältnis Apostel—Kirche nachzubilden. Nur wo man das Amt als Amt apostolischer Nachfolge versteht, kann es wirklich kirchenkonstitutiv sein, denn nur dann wird es verstanden von seiner messianischen Einsetzung her. Das Amt ist dafür notwendig, daß es durch Jesus Christus für die Kirche eingesetzt, der Kirche gegeben worden ist als eine Gnade. Wenn in der Kirche ordiniert wird, wird also nicht Höheres, Wichtigeres, Notwendigeres getan, als wenn getauft wird. In beiden Fällen handelt die Kirche ihrem Herrn gehorsam.“
(J. J. von Allmen, *Die Ordination in der Sicht und Praxis der Reformierten Kirche*, Th. pr. QuSchr. 1970/2, S. 153.)

*

„Die liturgische Zusammenkunft ist nicht einfach nur der traditionelle, konventionelle und nützliche, aber im übrigen zufällige Umstand des christlichen Daseins; sie ist vielmehr wesentliche, bleibend ursprüngliche Erfahrung und Offenbarung. Hier wird das kirchenschaffende Wort unaufhörlich gesprochen und gläubig empfangen; hier wird Christi lebenspendendes Tun in gläubigem Mitvollzug verwirklicht. Hier ist Christi Selbstmitteilung stets in origine. Hier wird der Weg geöffnet zu Gott, der lebt und der die Welt nicht allein läßt. In ihrem Gottesdienst ist die Kirche imstande, ohne Zweifel und ohne Vermessenheit, ohne Stottern und ohne Aufgeblasenheit über die Wirklichkeit Gottes zu sprechen. Das liturgische Bekenntnis beweist Gott nicht, sondern bezeugt seine Wirklichkeit als die eines Mysteriums, das keine ausdrückliche Verteidigung braucht noch trägt. Sie analysiert das göttliche Dasein nicht, sondern versteht es auf immer andere Art. Die Liturgie ist Erfahrung unseres eigenen Daseinsmysteriums als fragenden Hinweises auf eine antwortende Zustimmung zum Gottesmysterium.“
(Jos Lescauwae, *Konfessionelle Momente in der Liturgie*. Concilium 1970/4: S. 289.)

Kindgemäßes Musizieren: „Will man mit musikalisch ungeschulten Kindern musizieren, dann darf man nicht von Voraussetzungen ausgehen, die für einen Kinderchor gelten. Der Gesang einer Kinderschar lebt aus der Unbefangenheit und Spontaneität der einzelnen. Man gehe aus vom Ruf. Dieser ist kurz und spontan, weitere Formen sollten aus ihm entwickelt werden. Wechselgesänge werden von Kindern mit lebendigem Eifer gesungen. Gesänge mit vielen Wiederholungen sind gut für das Anfangsstadium. Einer Einführung in den mehrstimmigen Gesang dient der einfache Kanon. Kinder sollten in einer Feier ihr Können voll einsetzen. Was sie überfordert, reizt sie zur Unaufmerksamkeit und Langeweile; was sie unterfordert, macht sie unruhig und zappelig. Die kontinuierliche Pflege des Gemeindegesanges beginnt bei den Kindern.“

(*Gottesdienst Nr. 9*, S. 70 f.)

*

Personale Gegenwart wird immer auch zu lokaler Objektivierung drängen, wenigstens im stellvertretenden Zeichen. Im Fall der eucharistischen Gegenwart des Herrn wird die personale Gegenwart — auf die es eigentlich ankommt — durch die Begriffe Transfinalisation und Transsignifikation ausgedrückt. Der Gottmensch hat den Gestalten von Brot und Wein durch die Wandlungsworte seines Priesters die Bedeutung von Gaben seiner Liebe, Zeichen seiner liebenden Anwesenheit bei den Menschen gegeben. Er hat sich mit den Gaben so identifiziert, daß er darin personal gegenwärtig ist. Das hat im Fall der Eucharistie aufgrund der gottmenschlichen Möglichkeiten Christi die Wirkung, daß er zugleich auch räumlich und körperlich gegenwärtig wird.“

(O. Semmelroth, *Eucharistische Wandlung*. Kevelaer 1967. S. 20/21.)

*

Beten ist kein Wortemachen: Ein jüdischer Rabbi weigerte sich eines Tages, in das Bethaus hineinzugehen: Ich kann nicht hinein, es ist von Wand zu Wand, vom Boden bis zur Decke übergewollt vom Gebet — wo wäre da noch ein Raum für mich?“ Und als er merkte, daß die Umstehenden ihn verständnislos anstarrten, da fügte er hinzu: „Die Worte, die über die Lippen der Beter gehen, und nicht aus einem zum Himmel gerichteten Herzen kommen, steigen nicht zum Himmel hinauf, sie füllen nur das Haus von Wand zu Wand und vom Boden bis zur Decke.“
(Aus den Erzählungen der Chassidim.)

„Durch Bußandachten versucht man den Öffentlichkeitscharakter des kirchlichen Bußwesens wiederherzustellen und die Reue und Umkehr wieder in den Vordergrund des Bußvorganges zu rücken. Die Ohrenbeichte, die dadurch in Diskussion geraten ist, könnte aber nur vom Papst oder einem Allgemeinen Konzil aufgehoben werden, um einer neuen Weise der Sündenvergebung Platz zu machen. Grundsätzlich ist gegen ein Abgehen der Kirche von der Ohrenbeichte nichts einzuwenden, zumal sicherlich dabei zwei wichtige Aspekte der christlichen Buße wieder ihr volles Gewicht bekämen, die durch ein bloß formalistisches privates Sündenbekenntnis nie ersetzt werden können. Dem Büsser muß aber dabei die aus der Sakramentalität der Buße erfließende alte Gewißheit bewahrt werden, daß er persönlich wieder den Frieden mit Gott in einer wahren Versöhnung gewonnen hat, und daß dem ganz persönlich-individuellen Bekenntnisverlangen des einzelnen die Möglichkeit der Ohrenbeichte erhalten bleibt, nicht als Pflicht für den Todsünder, sondern als Hilfe für jene, die sie brauchen und begehren.“

(A. Winkelhofer, *Klerusblatt München*, 8/1970, S. 136.)

*

„Eltern und Katecheten werden entdecken, daß die Perspektive, aus der heraus man heute Kinder zur Eucharistie hinführt, von der früher entwickelten sehr verschieden ist. Damals kam es dem Katecheten bedeutend mehr darauf an, die genaue Art und Weise der ‚physischen‘ Präsenz Christi darzustellen; als wichtig erschien es allgemein zu erklären, wie und wann Christus auf dem Altar, in der Hostie und im Tabernakel gegenwärtig ist. Heute ver-

sucht man vor allem, die Bedeutung und das Ziel der Eucharistie klarzumachen. Die Hauptfrage heißt: Weshalb ist Christus unter uns gegenwärtig und in uns bei der Messe? Welche Folgen hat seine Präsenz für das eigene Leben, das Leben der Gemeinde und das Leben der Welt? Wohin führt diese Präsenz den Menschen, die Menschheit, die Welt? Jedenfalls zwingt die Hinführung der Kinder (und ihrer Eltern) zur Eucharistie zu einer Perspektive, die nach dem Sinn der Dinge, des menschlichen Lebens und der Offenbarung fragt, die Christen jeden Alters zu einer theologischen Schulung und Weiterbildung.“
(Christiane Brusselmans, *Katechese für unsere Zeit und Hinführung der Kinder zur Liturgie*, Concilium 1970/3, S. 183.)

*

„Der ursprüngliche Raster der christlichen Liturgie besteht aus der Aufeinanderfolge von Schriftlesung, Psalm und Gebet: Verkündigung, Lobpreis und Fürbitte. Zunächst beginnt man damit, sich im Singen auf die Schriften hinzubewegen, man erwärmt sich, sammelt die Stimmen und die Herzen, singt sich zu einer Gemeinde zusammen. Sodann folgt das Wort, das proklamiert und ausgelegt wird. Die Antwort darauf erfolgt in einem Lied, in dem sich alle auf das Gehörte einstimmen und es singend in sich aufnehmen, dann in einer Fürbitte, durch die wir mit der ganzen Welt und mit jedem einzelnen Menschen zu einer Einheit werden, indem wir durch eine Vielfalt von Bitten immer wieder das eine zum Ausdruck bringen: Der du kommen wirst, um alles neu zu machen, mach uns zu Frieden und Gerechtigkeit!“
(Huib Oosterhuis, *Im Vorübergehn*, S. 150 f.)

Rafael J. Kleiner OSB

Leserbrief

„Soviele Köpfe — sovielle Sinne“ gilt für heute auf dem Gebiete der Liturgie. Ein letztes, entscheidendes Wort von hoher Warte wurde noch nicht gesprochen. Warum nicht? Jahre sind vergangen seit dem letzten Konzil, Erfahrungen genug gesammelt! Die bisherige Präzision in Haltung des Körpers, Aussprache jedes Buchstabens bei dem Canon der hl. Messe und dergleichen mehr ist weggefallen, jedermann kann sich nach Gutdünken für diese oder jene Einleitung der Meßfeier entscheiden, durch die Präfationen werden Heilige und heilige Zeiten ins Vorderlicht gestellt, mit dem Credo der Messe steht man auf „Kriegsfuß“, nicht einmal mehr den Aposteln und der Mutter Gottes wird es zugesprochen, obwohl es von ihr heißt: Selig, die Du geglaubt hast!?!

Gern würde ich mir Ihre Hefte behalten, allein sie werden mir förmlich aus der Hand gerissen ob ihres spannenden Inhaltes von meinen tschechischen Mitbrüdern, sofern sie nur irgendwie der deutschen Sprache mächtig sind. Gerade das letzte Heft bringt aufschlußreiche Themen zur Behandlung, so vor allem von Dr. Rupert Berger und Msgr. Gamber. Den Entwurf und Original des altkatholischen Meßbuches habe ich selbst beim Verfasser gesehen, auch die Korrespondenz mit Kardinal Bea, worin letzterer mitteilt, daß er es seiner Heiligkeit vorlegen wird. Bea tat es auch und nach Bonn ging als Entgelt eigens der Segen des Hl. Vaters.